

Die Farbe Blau und die bildende Kunst

In der Bildnerie spielt die Farbe eine wichtige Rolle, sie ist der wesentliche Träger des Gefühls, der Stimmung, der Färbung eines Werkes, wie dies so ja auch im Sprachgebrauch verankert ist. So hingeschrieben schafft diese Aussage zuerst einmal Verständnis und klingt durchaus überzeugend.

Die Farbe Blau ist diesem Kontext im Besonderen verpflichtet, weshalb sie hier einmal genauer betrachtet werden soll. Wenn dies ausgesagt denn stimmt oder wenn diese vordergründige Wahrheit denn gilt, wollen wir nicht nur schauen, sondern das Blau wollen wir wirken lassen.

Im Schlager blüht der Enzian so blau blau, geradezu ein Frühlingsbote und ein Ausdruck entzückter Weltzugewandtheit. Auch blau kommt einem diese Hoffnung dann ins Wanken, wenn es einem blüherant wird, eine dem Französischen entlehnte Eindeutschung des „bleu mourant“, dem Blau werden der Haut und des Körpers beim Sterben, der Ohnmacht, dem Ableben. In den Bildern des Malers Caspar David Friedrichs steht das Blau nachgerade für Transzendenz, die Sehnsucht des Horizontes, hinter dem es scheinbar immer weiter geht, bläulich leuchtende Unendlichkeit und Ewigkeit einer suchenden Hoffnung der Romantiker in uns.

Bei Vermeer leuchtet das Blau in Tateinheit mit Zitronengelb unnachahmlich schön und protestantisch seinszugewandt, ein Perlenohringsmädchen im Hier, während bei Jean Baptiste Camille Corot im hellblau der dämpfigen Nebel Bühne für Elfen und andere vorangekündigte Wesen in schleierhafter Diffusität geschaffen ist, Dämmerprojektionen des 19. Jahrhunderts, noch im Ausgang.

Das bleu des Yves Klein, Yves Bleu International, im Hier und Heute ist, hier in Begleitung von Gold sehr konkret, reine Farbe obwohl die Requisite aus dem edlen Kabinett des Mittelalters stammt, Gold der Unendlichkeit des Heiligen und Lapislazuli, Statthalter des Immateriellen in der Lebenserfahrung des Menschen.

Wenn eine Farbe also Gefühle trägt, die nicht nur Gefühle sind, sondern auch philosophische Positionen und Ansichten, wenn diese Gefühle nicht eindeutig oder doch richtungsähnlich sind, sondern konträr, dann taugt diese eingangs gemachte Aussage nicht wirklich, sie bleibt jedenfalls an der Oberfläche kleben.

Wir wollen dies zumindest als Irritation zur Kenntnis nehmen, und der Leichtfertigkeit landläufiger Begrifflichkeit schwer misstrauen.

Zur bildenden Kunst:

Seit es Menschen gibt, gibt es vom Menschen gemachte Bilder, die sein Leben begleiten, in Höhlen schon schön zu sehen, aber natürlich nicht nur dort, sondern überall und das bis heute, sagen wir seit gut 30 000 Jahren. Der sogenannte Kunstmarkt ist übrigens nur ein sehr, sehr kleiner Teil dieser Vitalitätsperiode der Menschheit.

Wie ist nun die bildende Kunst zu sehen?

Sie begleitet den Menschen, aber nicht wie ein Hund, sondern eher wie ein Spiegel, der das Erleben zeigt und mehr als das nur Sichtbare zur Ansicht bringt. Um im Tiervergleich zu bleiben also eher wie eine Katze, durchaus geheimnisvoll. Ängste, Hoffen und Sehnen, Bezüge,

Relationen und Abhängigkeiten bevölkern die Bilder gleichermaßen, man kann mit Fug und Recht von der Kunst als einer Parallelwelt sprechen, die hilfreich und erschreckend, beglückend oder wie auch immer den Bezug zum Ganzen herstellt, was schlussendlich leben heißt.

Da der Mensch neugierig ist, heißt leben auch erklären oder doch erklären wollen, wo dies nicht geht, wenigstens beschreiben.

Wir machen einen kleinen Ausflug ins himmelblau des Reinhard May, wo über den Wolken die Freiheit wohl grenzenlos Bilder liefert wie Google Earth und der reine Abstand zum Alltag schon Schönheit oder doch Ästhetik generiert.

Das System Gerst oder Raumstation zeigt Bekanntes im Zusammenhang und damit neu, Zusammenhänge als Bezüge, Relationen werden geliefert und Ansichten, die, bei guter Wetterlage, zu Einsichten führen mögen. Ein einziges Beispiel: die Welt ist schön und insofern schützenswert, ganz davon unabhängig, dass sie lebenswichtig ist. Vielleicht kann man ja es auf diesem Umweg über die Kunst begreifen.

Wir machen diesen Abstecher ins All nicht wahllos sondern wegen Lutz Schoenherr, der eine Schau weit vom real Sichtbaren einnimmt, eine an der Oberfläche haftenden Nahsicht zur Wirklichkeit gar nicht erst in Erwägung hat, sondern den Strukturen des Lebens, vielleicht eher der Lebensäußerungen, auf der Spur ist.

Seine Methode ist die der wissenschaftlichen Analyse von Bezügen. Er stellt Bezüge her oder man kann auch sagen, er stellt Hypothesen auf, wie Relationen zwischen den Dingen des Lebens sein könnten. Gleichzeitig

bebildert er diese; oder er färbt sie ein.

Man könnte also durchaus sagen es handelt sich hier um ein bildgebendes Verfahren.

Dies mag etwas distanziert oder seltsam klingen, ist aber im Kunstkontext durchaus Usus. Die mittelalterliche Darstellungsweise der Welt wird ab ca. 1450 durch ein neues System der Zentralperspektive ersetzt, der Bedeutungsmaßstab durch eine Hierarchie der Distanz zum Betrachter, dann im Barock durchaus wieder neu durch eine Parallelperspektive, wo die Abstände der Dinge messbar gemacht wurden, im Sinne einer neuen Übersichtlichkeit, z.B. der Festungsbauer a la Vauban. Wir hinterfragen dies nicht und akzeptieren dies klaglos, zum Beispiel beim Eintritt in den Schwetzingen Schlossgarten am Eingangstorbogen links, wo eine wissenschaftlich zu nennende Tafel den Garten aus der Vogelschau zeigt.

Indirekt, aber eben nicht beliebig, schafft er, Lutz, damit Weltabbildungsstrukturen, die von entsprechendem Abstand aus betrachtet wie Weltraumbilder erinnern und dann eben einen durchaus neuen Blick auf Seinszusammenhänge liefern.

Dieser nicht der Kunst abgeschauten Systematik wohnt die Schönheit von Systemen inne, die allerdings kunstimmanent in ihrer Quellenlage dem Leben des Menschen geschuldet sind.

Und zwar dem aktuellen Jetzt.

Ich bedanke mich für ihre Aufmerksamkeit.